

Behaglich wohnen

Autor(en): **Heichel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **31 (1956)**

Heft 6

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-102825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Behaglich wohnen

Eine der schönsten Überraschungen in die oft nicht sehr erfreuliche Arbeit des Vorstandes einer Wohn-genossenschaft bringt bisweilen das Brieflein eines Genossenschafters, der dafür dankt, eine so schöne Genossenschaftswohnung erhalten zu haben, und rühmt, wie gut es sich darin wohnen lasse. Ein solches Brieflein schrieb auch der Mieter Hans Müller. Er begnügte sich aber nicht mit Dank und Lob, sondern bestand darauf, ich persönlich müsse ihn einmal abends besuchen, damit ich selbst sehen könne, was «behaglich wohnen» heiÙe. Ich fand in meiner Agenda einen sitzungsfreien Abend, und ich benützte ihn dazu, Hans Müller den gewünschten Besuch abzustatten.

Müller wohnt nicht in einem Einfamilienhaus und auch nicht im bevorzugten ersten oder obersten Stock, sondern im Parterre eines Sechsfamilienhauses. Was kann da schon besonders behaglich an der Wohnung sein? Ich brauchte nicht erst zu läuten. Müller empfing mich unter der Wohnungstüre, wie man so sagt, mit offenen Armen. Gleich erschien auch die Hausfrau und entschuldigte sich. (Hausfrauen entschuldigen sich immer, wenn man in ihre Wohnung kommt.) Sie sei in der Küche noch nicht ganz fertig, und so lange müsse ich mich mit dem Rundgang durch ihr Heim gedulden. Ich zeigte volles Verständnis: «Das Los der Hausfrau! Sie hat nie Feierabend, kommt nie zur Ruhe . . .» Sie winkte lachend ab und verschwand in der Küche.

Wie es so Brauch ist, drückte mir Müller im Wohnzimmer noch einmal die Hand: «Seien Sie willkommen in unserer Stube!» Dann stellte er mir seine drei Kinder vor. Die beiden älteren grüÙten etwas befangen, wohl das Resultat des Anstandsunterrichts. Aber die vierjährige Hedwig wollte sich gleich auf einen Schwatz mit mir einlassen. Der Papi schickte sie jedoch alle drei in den Garten. «Schert euch noch ein Weilchen hinaus! Ihr müÙt jetzt bald ins Bett.»

In einer Ecke des Zimmers, wo man durch die offene Tür in die Gartenanlagen hinaussah und die spielenden Kinder beobachten konnte, hatte Müller mit Couch, Faulenzer und niedrigem Tischchen ein Sitzplätzchen eingerichtet. Hier lieÙen wir uns nieder.

Müller zwinkerte mir zu und deutete mit dem Kopf gegen die Küche. «Bei ihr müssen Sie das nicht so ernst nehmen. Sie ist in ihre Küche verliebt. Nach dem Nachtessen will sie dort allein sein. Sie pützelt und bäscht, bis alles blitzblank und am richtigen Ort ist, als ob das Heil ihrer Seele davon abhinge. Ich darf ihr gar nicht helfen.» Entweder sagte er die Wahrheit, oder er wurde beim Lügen nicht rot. «Du willst immer schon fertig sein, bevor du angefangen hast», werfe ihm seine Frau vor. Am Sonntag jedoch verlange er sein Recht. Ihm mache es den größten Spaß, seine Leibspeisen selbst zu kochen. Aber das müsse er seiner Frau immer abkaufen.

Er sah, wie ich sein Stubeninventar musterte. «Sie haben wohl etwas anderes erwartet? Modern bin ich nicht eingerichtet. Aber mir gefällt es. Den dort kennen Sie doch?» Er zeigte auf ein Bild, das über dem Gläserchränkchen hing. «Ist das Ihr Vater?» fragte ich. «Ich habe gar nicht gewußt . . .» «Ja, das war er», unterbrach er mich. «Er war so ein Sozialist wie Sie, der sich nie Ruhe gönnte, immer die Welt verbessern wollte, als käme es allein auf ihn ab. Für die Familie hatte er nie Zeit. Sie verstehen, warum ich den gleichen Fehler nicht begehen will.» Ich wollte ihm eine Predigt über Eigenliebe und Mangel an Pflichtbewußtsein dem Schwächeren gegenüber und so weiter halten. Er fand aber die Worte schneller als ich. «Ich mache ja auch mit, politisch und gewerkschaftlich. Bei der Gewerkschaft habe ich sogar ein Ämtlein. Aber vor allem kommt mir die Behaglichkeit.»

Ich kam wieder nicht zum Wort, denn die kleine Hedwig kam hereingelaufen. «Papi, die andern lassen mich nicht mitspielen. Darf ich einen Brief schreiben?» Müller riß ein Blatt von einem Block und suchte nach einem Bleistift, «So, da kannst du schreiben!» Befriedigt verzog sich die Kleine wieder. Müllers Gesicht grinste. «Einen Buchstaben kennt sie nicht, aber was für Briefe sie schreibt! Immer will sie schreiben. Das kommt vom schlechten Beispiel, das ich ihr gebe, wenn ich Protokolle schreibe. Aber kommen wir wieder zum Thema! Meine Möbel sind nicht modern. Wir haben mit nichts angefangen. Mein Vater brachte es als Sozialist zu nichts. Auf Abzahlung kaufen wollte ich nicht. Das geht gegen mein Prinzip. Ich will mich nicht durch die Möbel an die Schulden erinnern lassen. So haben wir eben Stück um Stück zugekauft. Jedes ist praktisch; darauf ist meine Frau besonders scharf. Und neu ist auch nichts. Wir sind jetzt zwölf Jahre verheiratet. Alles nützt sich mit der Zeit ab. Schliesslich hat man die Möbel nicht nur zur Zier. Immer nur aufpassen, daß ja alles auf Hochglanz

bleibt, will man schließlich auch nicht. Hauptsache ist: die Wohnung ist behaglich eingerichtet.» Das Wort «behaglich» streckte er ebenso wie seine Glieder.

Endlich ließ er mich reden. «Sie drehen die Schraube falsch herum. Die Behaglichkeit liegt an Ihnen, nicht an den Möbeln oder an der Wohnung. Sie leben gern behaglich. Sie genießen die Behaglichkeit. Das könnten Sie...»

Es war wieder aus. Müller redete wieder. «Das ist es ja eben. Bei der Arbeit pressiert alles. Immer feste druff. Keine Zeit zum Ausschnauften. Eine ewige Hatz. Und nach Feierabend geht es einfach weiter. Es muß etwas laufen. Man will etwas erleben und erlebt doch nichts. Statt daß man den langsamen Gang einschaltet, wenn die Bude aus ist. Sich in den Faulenzer setzen, die Glieder strecken, einen Stumpfen rauchen, in der Zeitung lesen, was in der verrückten Welt läuft und passiert, ein wenig die Blümchen pflegen, mit der Frau oder den Kindern plaudern. Alles ohne Plan und Vorsatz. Man nimmt die Freude, wie sie kommt. Das ist Behaglichkeit. Wenn die Bude aus ist, dann stelle ich auf Behaglichkeit um. Und wenn ich noch etwas zu arbeiten habe, dann bin ich der Herr und Meister. Dann lasse ich mir Zeit, lasse mich gern stören. Es muß ja nicht alles auf einmal gemacht werden. So halten wir es. Und je angespannter man den Tag über gearbeitet hat, um so mehr kann man die Behaglichkeit genießen. Aber man muß auf Behaglichkeit umstellen können.»

Die Kinder waren jetzt am Zubettgehen. Im Badzimmer lachten, kreischten und stritten sie alle miteinander. «Es ist immer das reinste Theater, bis sie in den Federn sind. Kommen Sie einmal!» sagte er und führte mich zum Badzimmer. Als mich die Kinder sahen, schrien sie so laut, daß die Stimme der Mutter, die zur Ruhe mahnte, kaum zu hören war. «Finden Sie nicht auch, das Badzimmer sollte ein wenig größer sein?» fragte Müller. Allerdings! Für eine so intensive Benützung war es nicht gerechnet.

Als die Kinderchen zu Bett gebracht waren, mußte ich ihnen noch gute Nacht sagen, und die kleine Hedwig bestand darauf, mir einen Kuß geben zu dürfen. Dann sahen wir uns das sogenannte Elternzimmer an. Es hatte Stil, was man von solchen Zimmern selten sagen kann. «Wenn uns das Glück hold ist, wird in einem halben Jahr in jener Ecke wieder ein Kinderbettchen stehen. Das hat der Architekt gut gemacht, daß er den Platz dafür vorsah», meinte Frau Müller lächelnd. Mit der Küche war sie jedoch nicht restlos zufrieden. Der Spültisch war zu niedrig und der Herd zu hoch. Beim Essen komme man fast nicht an den

Stühlen vorbei, und die Oberkästen seien so hoch oben, daß es der reinste Sport sei, etwas darin zu versorgen. Aber sonst seien sie restlos glücklich. Ich maß sie – mit den Augen – von den Zehen bis zum Kopf. «Normalmaße gibt es wohl für die Kücheneinrichtungen, aber nicht für die Frauen, gottseidank!» entschuldigte ich mich für die Genossenschaft, die mehr Wert auf eine schöne als auf eine praktische Küche gelegt hatte.



Ein geschmackvoll gedeckter Tisch zaubert eine einladende Atmosphäre ins Heim. (Tafelgedeck aus dem Sortiment der Leinenweberei Huttwil AG, Zürich.)

Schließlich saßen wir zu dritt bei Traubensaft und Kuchen in der Stube. «Jetzt haben wir endlich Ruhe», sagte Frau Müller. Sie streckte sich ebenso behaglich im Faulenzer wie vorher ihr Gatte. Jetzt schwieg Müller, er ließ seiner Frau den Vortritt. Er unterbrach sie auch nicht, wenn sie genießerisch an ihrer Zigarette zog und nachher den Rauch wie eine Dampfsirene austieß. Sie plauderte ziemlich lange und plauderte auch aus. «Wissen Sie, Herr Meier, daß mein Mann Sie mit einem Hintergedanken eingeladen hat? Er kann nämlich ziemlich böse sein. Er ist ein richtiger Schulmeister. Er möchte Sie zur Behaglichkeit erziehen. Und ich will ihm dabei helfen. Schalten Sie am Abend auch den langsamen Gang ein. Lernen Sie die Behaglichkeit genießen. Es kommt nicht auf die Möbel an, sondern darauf, wie man sich zum Leben einstellt. Machen Sie es wie wir, ja?»

«Ich will mir Mühe geben», versprach ich. Es war schon spät, als ich heimkam. Trotzdem setzte ich mich noch an die Schreibmaschine, um rasch einige dringende Briefe zu «erledigen». Es gibt Menschen, die unverbesserlich sind.

Heichel